



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

So begnügten wir uns mit einem Gange nach Norden bis dahin, wo auf der Stätte des alten Kerameikos die geschlossenen Häuserreihen sich allmählig auflösen. Bei den Kaffeeshenken, die hier die Straße nach Patissia einschließen, kehrten wir um, und wieder blickte uns die Akropolis, jetzt ganz schwarz geworden, von der Höhe über der Aeolusstraße entgegen; zur Rechten aber schimmerte in der Ferne zwischen ebenfalls schwarzen Landzungen und dunkelgrauen Inseln das mondbeglänzte Meer herauf. Ueber diesem ruhigen, schwermüthig schönen Bilde vergaß ich das ganze moderne Athen, mit ihm legte ich mich zum Schlafen nieder und von ihm träumte ich halb schlummernd halb wachend, bis das Schwarz wieder in die köstliche blaurothe Färbung überging, welche der Berg mit seinen Ruinen in der Dämmerstunde gezeigt hatte. Mit dieser Farbe prägten sich mir die Linien des verehrten Bildes für immer ein, sie gab die eigne halb andächtige, halb wehmüthige Stimmung her, die mich später immer überkam, wenn der Name der Burg Pallas Athenens genannt wurde.

Literatur.

Geschichte des jenaischen Studentenlebens von der Gründung der Universität bis zur Gegenwart. (1558—1858). Eine Festgabe zum dreihundertjährigen Jubiläum der Universität Jena. Von Dr. Richard Keil und Dr. Robert Keil. Leipzig, Brockhaus. — Die Geschichte einer Universität enthält immer ein bedeutendes Stück deutschen Culturlebens, namentlich wenn sie so tief in die geistige Entwicklung verflochten ist wie Jena. Von diesem Standpunkt aus wird wahrscheinlich bei Gelegenheit eines Festes, an dem jeder Deutsche herzlichen Antheil nimmt, noch manch beachtenswerthes Buch erscheinen; das gegenwärtige beschäftigt sich ausschließlich mit der einen Seite der Universität, mit dem Studentenleben. Die Verfasser haben zu diesem Zweck viel Material zusammengebracht, sie haben dasselbe gut gruppiert und den gemüthlichen Ton glücklich gefunden, der sich für ein solches Genrebild eignet. Man hat den Eindruck eines recht bunten, zuweilen auch wol fragenhaften Maskenspiels, in dem sich aber doch die jedesmalige Bildung der Zeit charakteristisch abspiegelt. Aus der Periode des dreißigjährigen Kriegs sind sehr reichhaltige und zum Theil interessante Bilder mitgetheilt und die Verfasser haben zugleich verständige Blicke auf die allgemeinen Culturverhältnisse jener Periode geworfen. Für das 18. Jahrhundert haben sie eine Quelle benutzt, die man bisher noch wenig beachtet hat, die Stammbuchblätter. Bekanntlich sind die Verse, die man darin zu verzeichnen pflegt, nur in den seltensten Fällen geistreich, aber was ihnen an Verstand abgeht, ersetzen sie durch Naturwüchsigkeit, die für den spätern Historiker sehr belehrend ist. So verdankt das gegenwärtige Werk dem Stammbuch des Fechtmeister Preußker (1737—42) manche beachtenswerthe Notiz. Es sind nicht bloß die Sprüche, welche dies Buch interessant machen, sondern vor allem die darin enthaltenen Bilder. Auf dem einen

eine große solenne Schlittenfahrt auf dem jenaischen Markte, mit zahlreichen Vorreitern und Fackelbeleuchtung bei dunkler Nacht. Auf einem andern ein paar Spielkarten. Ein drittes zerfällt in vier Abtheilungen: auf der ersten ein Student mit einem Mädchen unter altem Gemäuer auf Rasen sitzend und kofend, während ein anderer in der Nähe mit dem Wagen hält; gegenüber sieht man in schwarzer Nacht den nämlichen zweirädrigen Wagen mit dem Bruder Studio mit seiner Dulcinea umgeworfen; auf der dritten Abtheilung drei Studenten und ein Mädchen an einer mit Kannen, Degen und Reitpeitschen gezierten Tafel, der eine Student mit dem Rufe: „Ich schwör dir vor in Bier und Branntwein“ das Glas erhebend; auf der letzten Abtheilung endlich ein Student sein Pferd mit dem Rufe: „Fort, fort!“ zu raschem Lauf antreibend, während ein Haufe ihn verfolgender Bauern, den Dreschflegel in der Hand, hinter ihm herschreit: „Warte, Coujon, wir wollen dich schmieren!“ Ein weiteres Bild zeigt einen großartigen Aufzug berittener Studenten auf Jenas Markte. Auf einem andern sieht man vor einer Studentengesellschaft einen einzelnen Studenten mit einem Mädchen einen jener zierlich graciösen Tänze des vorigen Jahrhunderts aufführen, wozu Baß und Geige aufgespielt werden; und dann wieder in andern Local Studenten und Mädchen durcheinander auf der Streu mit dem Rufe: „Lösch das Licht aus!“ während drei andere Bursche, am Tische zehend erwidern: „Wir zehren vor unser Geld, wie Ihr!“ Ein anderes Bild zeigt uns in vier Abtheilungen ein Auditorium, in welchem Studenten mit bedecktem Haupte und langen Zöpfen die Bänke vor dem Katheder einer wohlgeputerten Allongeperücke eingenommen haben, ein Billardspiel, den Fectboden (wobei das Hinaufspringen auf ein Turnpferd Erwähnung verdient) und endlich die Ankunft von Fächsen zu Wagen, wie sie auf öffentlicher Straße mit dem bekannten Liede: „Was kommt dort von der Höh?“ empfangen werden. Pikanter noch ist ein ferneres Bild, auf welchem mit der Ueberschrift: „Elige quod velis“ einem Studio in rothem Rock, Schläger und stattlichem Zopf auf der einen Seite ein Beutel mit zehntausend Ducaten, auf der andern eine hübsche, ihm freundlich winkende Maid aus den Wolken entgegen gehalten wird und der in diese verzweifelte Wahl Versetzte mit ausgebreiteten Armen ausruft: „Herr, alles Beides!“ — Wir behalten uns vor, aus dem reichhaltigen Material später noch einiges mitzutheilen; diesmal kam es uns zunächst darauf an, das Publicum frühzeitig auf ein Werk aufmerksam zu machen, welches, abgesehen von seinem bleibenden culturhistorischen Werth, auch auf das Interesse des Tages berechnet ist. — Die tiefe gemüthliche Betheiligung der Verfasser an der Entwicklung des jenaer Studentenlebens beginnt mit jener Periode, die durch den großen Studentenauszug 1792 und durch die Berufung Fichtes charakterisirt wird. Wenn im Anfang derselben die sogenannte Studentenfreiheit gegen den wissenschaftlichen Fortschritt im Widerspruch stand, so wirkte doch beides aufeinander ein, bis in der Zeit der französischen Kriege der wissenschaftliche Enthusiasmus und die vaterländische Gesinnung Hand in Hand gingen. Die Thaten und Leiden der kleinen Republik seit dieser Zeit sind mit einer Anschaulichkeit dargestellt, in der wol jeder, der einmal auf Universitäten gewesen, Bruchstücke aus seinen eignen Erfahrungen wiederfinden wird. Dem Urtheil der Verfasser, wenn wir auch überall die gute Meinung anerkennen, möchten wir nicht durchweg beipflichten; wir möchten namentlich in der Periode von 1817 bis 1820 die Schatten-

seiten der damaligen burschenschaftlichen Bestrebungen scharfer hervorheben. Der Brief des Professor de Wette an Sands Mutter, der hier mit einer gewissen Wärme mitgetheilt wird, ist nach unsrer Ueberzeugung die ärgste Verirrung, zu der sich ein edler und verständiger Mann hat hinreißen lassen; er ist der Gipfel jenes subjectiven Pflichtgefühls, das in der Welt nur Unheil angerichtet hat. — Es macht einen eigenthümlichen Eindruck, wenn man das Verhalten des Staats zu den Studentenverbindungen vor 1848 mit dem nach 1848 vergleicht: damals witterte man in jeder Kneipe einen Jakobinerclub und ließ den neu antretenden Studirenden, um jeder derartigen Gefahr vorzubeugen, das Ehrenwort ablegen, in keine Verbindung zu treten, obgleich man fest überzeugt war, daß fast zwei Drittel derselben das Ehrenwort nur abgaben, um es zu brechen. Jetzt behandelt man die Verbindungen nicht bloß als erlaubt, man unterhandelt wol mit ihnen als mit legitimen Mächten. Es kommt vor, daß man an einen hochwohlgebornen Seniorenconvent das ergebenste Gesuch richtet, durch eine großartige politische Demonstration die gute Gesinnung der Universität an den Tag zu legen. Damals arbeitete man gegen die Festigkeit der sittlichen Begriffe, jetzt vergibt man sich von seiner eignen Würde. Der einzig richtige Weg wäre, was die Studenten, ohne gegen das Gesetz zu verstoßen, für sich unternehmen, von Staatswegen gänzlich zu ignoriren.

Geschichte der Handelskrisen von Max BIRTH. Frankfurt a. M. J. D. Sauerländers Verlag. 1858. — Ein ebenso zeitgemäßes als mit Kenntniß und Geschick geschriebenes Buch, welches durch die lichtvolle Darstellung, die in ihm auch die schwierigsten hier in Rede stehenden Gegenstände gefunden haben, auch für die lesbar sein wird, die in den volkwirtschaftlichen Fragen Laien sind. Nachdem der Verfasser in einer ausführlichen Einleitung die großen Fortschritte aufgezeigt hat, welche Deutschland seit 50 Jahren durch die Wissenschaft namentlich auf den Gebieten des Verkehrs und der Industrie gemacht, schildert er zunächst die älteren Handelskrisen, die Ereignisse, welche das Lawsche System hervorrief, den Südseeschwindel in England, die Tulpenmanie in Holland, die hamburgische Krisen von 1763 und 1799, die Krisen in England von 1805 und 1825, die nordamerikanischen Krisen der dreißiger Jahre und die englischen von 1836, 1839 und 1847. Dann folgt eine ausführliche Darstellung der Ursachen, des Ausbruchs und des Verlaufs der letzten großen Krise mit sehr lezenswerthen Blicken auf die französischen und deutschen Creditanstalten, die eine scharfe Kritik erfahren. Ein ferneres Capitel gibt eine Diagnose der Krisen, indem die Bildung des stehenden Capitals, die Harmonie zwischen Erzeugung und Verbrauch und die gemeinschaftlichen Erscheinungen bei allen Krisen besprochen werden. Der nächste Abschnitt stellt die Maßregeln auf, mit denen den Handelskrisen durch den Staat vorgebeugt werden kann, und von denen der Verfasser als die wichtigsten Verbreitung statistischer Kenntnisse und Stärkung des wirthschaftlichen Selbstgovernment, vor allem aber Einschränkung der zu ausgedehnten Creditgewährungen und Creditfristen anführt. Ein Schlußcapitel zählt dann kurz die verschiedenen Heilmittel auf, welche bei den verschiedenen oben aufgeführten Handelskrisen angewendet worden sind. Ein gutes Register erhöht den Werth des Buches wesentlich.

Verantwortlicher Redacteur: D. Moriz Busch — Verlag von F. E. Herbig
in Leipzig.

Druck von C. E. Elbert in Leipzig.